



## 16. APOLLON Symposium der Gesundheitswirtschaft

### Pflege das Leben, wo du es triffst! Ethische Impulse für die Gesundheitsversorgung

Zum ersten Mal seit 2019 fand das 16. APOLLON Symposium der Gesundheitswirtschaft am 18. Oktober 2024 wieder in Präsenz statt. Dabei stand eine Frage im Fokus, mit der die Beschäftigten in der Gesundheitsversorgung im Berufsalltag immer wieder konfrontiert sind: Wie kann es gelingen, in Zeiten multipler Herausforderungen die ethischen Dimensionen des beruflichen Handelns in den Mittelpunkt zu stellen? Aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchteten die Referentinnen und Referenten den Spagat zwischen der elementaren Beziehungsarbeit von Fachkräften und Patientinnen auf der einen Seite sowie den ökonomischen Zwängen und dem Fachkräftemangel auf der anderen. Die Vorträge und Diskussionen machten deutlich, dass ethische Impulse dabei helfen können, bei diesem Spagat die Balance zu wahren und die Qualität in der Gesundheitsversorgung zu erhalten.

„Begegnung stellt den Kern unserer Arbeit dar.“ Mit diesen Worten stimmte **Prof. Dr. Claudia Kemper**, die das Symposium zusammen mit ihrem Team aus dem Fachbereich Pflege, Soziales & Therapie vorbereitet hatte, auf die Inhalte der kommenden Stunden ein. „Und diese Begegnung erfordert eine bewusste Auseinandersetzung mit ethischen Grundprinzipien. Mit Werten wie zum Beispiel der Fürsorge – der Sorge für und um einen ganzheitlichen Menschen, der meine Hilfe braucht und auf mich angewiesen ist.“ In den komplexen Entscheidungen des Alltags sei diese Werteorientierung allerdings verletzlich, betonte die Dekanin. „Wir sind darum herausgefordert, uns zu reflektieren und zu hinterfragen, ob wir diese Werte noch leben oder leben können.“



Pr. Dr. Claudia Kemper: „Begegnung stellt den Kern unserer Arbeit dar.“



Diesen Punkt griff APOLLON Präsidentin **Prof. Dr. Johanne Pundt** anschließend in ihrer kurzen Begrüßungsansprache auf. Werte seien das, was Menschen anstreben und als moralisch gut ansähen, machte sie deutlich. Ihnen lägen moralische Urteile zugrunde: „Muss man diese moralischen Urteile begründen und Handeln rechtfertigen? Ich möchte für eine positive Antwort dieser Frage plädieren.“ Institutionelles und professionelles Handeln in der Gesundheitsversorgung brauche ethische Reflexion. Die Leitfrage der Ethik laute seit Immanuel Kants berühmt gewordener Formulierung aus der Kritik der Vernunft: „Was soll ich tun?“



Prof. Dr. Johanne Pundt, Präsidentin APOLLON Hochschule

Es sei zu unterscheiden in Soll-Normen, Muss-Normen und Kann-Normen, erläuterte Prof. Pundt. „Das Sollen beschreibt das, was uns moralische Normen vorgeben. Was wir beispielsweise wertschätzen als etwas, das unser Zusammenleben reguliert.“ Als schützende Normen würden moralische Werte dort eine Rolle spielen, wo Gesetze Spielräume ließen. Ob die eigenen subjektiven Werte, Normvorstellungen und Urteile objektiv gelten könnten, sei eben durch ethische Reflexion zu überprüfen. Das bedeute: „Individuelles und institutionelles Handeln auf Unparteilichkeit sowie auf Vereinbarkeit mit anderen akzeptierten moralischen Normen und Werten hin zu überprüfen, die auch von einem Professionsethos besonders in den Vordergrund gestellt werden sollten.“

Relevante Normen und Werte, die durch Handlungen beziehungsweise Unterlassungen in der Gesundheitsversorgung tangiert würden, seien in einer solchen Reflexion offenzulegen. „Nur weil Gesundheitsinstitutionen und ihre Akteure ein moralisch gutes Ziel verfolgen, zum Beispiel Gesundheit und ihre gute Versorgung zu fördern, machen sie nicht automatisch immer das Richtige“, sagte die APOLLON Präsidentin. Vor diesem Trugschluss wolle die Ethik warnen und sich als Reflexionsfeld anbieten, um moralische Herausforderung letztlich zu erkennen, zu benennen und normative Beweislasten zu akzeptieren. So entstehe Transparenz, wodurch letztlich gerechtfertigtes Vertrauen auch in der Welt der Gesundheitsversorgung wachsen könne. Für den weiteren Verlauf des Symposiums kündigte sie an: „Wir werden heute verschiedene Themen der praktisch-ethischen Herausforderung,



insbesondere im Pflegekontext oder in anderen beruflichen Feldern, hören, intensiv diskutieren und unsere eigenen ethischen Vorstellungen gegebenenfalls überdenken.“

### Im gemeinsamen Dialog neue Wege gehen

In ihrem Grußwort unterstrich im Anschluss **Ute Reimers-Bruns**, gesundheitspolitische Sprecherin der Bremer SPD-Fraktion, die Wichtigkeit dieses Ansatzes. „Gerade im Feld der Gesundheit und Pflege müssen wir viel mehr reflektieren, wie wir arbeiten, was wir arbeiten und warum wir arbeiten“, machte sie deutlich. „Wir alle versuchen, das Bestmögliche zu erreichen für die Menschen, für die wir aufgebrochen sind, etwas zu tun.“ Es sei wichtig, darüber immer wieder einmal ins Gespräch zu kommen, und dafür biete das Symposium eine hervorragende Gelegenheit.



Ute Reimers-Bruns, gesundheitspol. Sprecherin der Bremer SPD-Fraktion

Wege und Ziele, die ursprünglich einmal richtig waren, könnten mit der Zeit Veränderungen unterliegen, so Reimers-Bruns. „Darum müssen wir neue Wege gehen und neue Straßen bauen, um dorthin zu kommen, wo jetzt unser Ziel sein muss.“ Dabei gehe es um Fürsorge für andere, aber ebenso auch um die Selbstfürsorge derjenigen, die für andere so viel Verantwortung tragen: „Wir müssen selbst Verantwortung übernehmen für unsere seelische und körperliche Verfassung, nur dann können wir auch gut für andere da sein.“ Dieser Aspekt müsse sowohl in der Politik als auch in der Gesellschaft insgesamt mehr Berücksichtigung finden. „Wir müssen alle miteinander in einen Prozess des Dialogs kommen und uns immer wieder selbst reflektieren, aber auch anderen helfen, sich in ihrer Arbeit immer wieder neu zu definieren.“

Die SPD-Politikerin betonte, dass sich Wertschätzung nicht zuletzt auch im Gehalt widerspiegeln müsse. In dem Zusammenhang seien auch andere Aspekte wie die Ausweitung von Urlaub und die Verringerung von Lebensarbeitszeit dringend anzugehen. Damit verbunden richtete sie abschließend einen Appell ans Publikum: „Wir aus der Politik



müssen immer wieder angefragt und angemahnt werden. Was ist aus unseren Versprechen geworden? Was haben wir versucht umzusetzen?“

### **Ethische Perspektiven für das Gelingen professioneller Praxis**

„Pflege das Leben, wo du es triffst!“ Den Titel des Symposiums, der auf ein Zitat von Hildegard von Bingen zurückgeht, nahm die erste Referentin des Tages zum Anlass, das Wirken der mittelalterlichen Universalgelehrten an den Anfang ihrer Ausführungen zu stellen. **Prof. Dr. Walburga Hoff** von der Universität Vechta machte deutlich, dass Hildegard von Bingen viel mehr als die heilkundige Apothekerin und Kräuterfrau gewesen sei, als die sie in der Rezeptionsgeschichte häufig dargestellt werde. „Sie ist als Mystikerin einem christlichen Glauben verpflichtet gewesen, und die Ausrichtung auf das Göttliche war die Voraussetzung dafür, die Wirklichkeit zu transzendieren und einen kritischen Blick auf diese zu werfen.“ Gegenüber ihrem spirituellen Leben sei sie stets der Rationalität verpflichtet gewesen.

Ihr Ziel sei dabei stets die Heilung gewesen, und zwar sowohl mit Blick auf das Körperliche als auch auf die Sinn- und Wesensfindung des Menschen. Unter einer modernen Perspektive spiegele sich im Denken der Kirchenlehrerin eine logische Struktur professioneller Praxis in der Wissenschaft. Hildegard sei eine der ersten Frauen gewesen, die Wissenschaft zur Krisenbewältigung des damaligen Menschen betrieben habe: „Und das ist eine schöne Überleitung zu unserem heutigen Thema“, stellte die Professorin für Soziale Arbeit und Ethik fest. Beim Symposium gehe es um klientenbezogene Professionen, und in dem Zusammenhang wolle sie eine ethische Perspektive vorstellen.



Prof. Dr. Walburga Hoff, Universität Vechta

Dabei laute die Fragestellung: Welche Bedeutung haben ethische Perspektiven für das Gelingen professioneller Praxis? Professionelles Handeln sei immer mit Paradoxien, also unauflösbaren Dilemmata, verbunden. So bedeute dieses Handeln eine Gratwanderung zwischen Allgemeinem und Besonderem, da es sich einerseits auf wissenschaftliches Wissen



beziehe, andererseits aber auch auf hermeneutisches Wissen angewiesen sei. „Und in diesem Spannungsfeld von Allgemeinem und Besonderem gibt es letztlich keinen Leitfadern, der mir sagt: So ist es richtig und gut zu handeln. Es ist eine Entscheidung ins Ungewisse hinein.“ Hinzu komme eine weitere Quadratur des Kreises: Professionelles Handeln setze immer eine lebendige Beziehung und damit Nähe zum Klienten voraus und erfordere dabei zugleich professionelle Distanz.

### **Menschenbilder als Zugang zum guten Leben**

Was kann ich tun und wie soll ich entscheiden? Um diese Frage beantworten zu können, brauche es über das akademische und das hermeneutische Wissen hinaus eine ethische Orientierung, machte Prof. Hoff deutlich. Dazu wolle sie einen Zugang vorstellen, den sie selbst vertrete: nämlich die Ethiken des guten Lebens. „Sie gehen deskriptiv vor und fragen, was die subjektiven und objektiven Bedingungen dafür sind, dass das Leben von Menschen gelingen kann.“ Was ist wirklich wichtig? Was für ein Mensch wollen wir sein? Schon seit Aristoteles seien diese Grundfragen des Lebens immer wieder aufgegriffen worden, nicht zuletzt in der Philosophie, Soziologie und Sozialpädagogik.

Anhand eines konkreten Praxisbeispiels aus der Sozialen Arbeit präsentierte die Professorin das Dilemma einer Sozialarbeiterin, die mit einer älteren Dame zusammenarbeitete und dabei zu entscheiden hatte, inwieweit sie deren Wunsch nach Selbstständigkeit fördern oder eher dem erkennbaren Bedarf nach Hilfe Rechnung tragen sollte. Mit anderen Worten: Was ist hier für das gelingende Leben eigentlich förderlich? „Um den Fall als Ganzes und in seiner Komplexität in den Blick zu bekommen, braucht es ein Verstehen“, erläuterte sie. „Ein Nachvollziehen dessen, wie sich die Klientin selbst sieht. Kurz gesagt: die Bilder, die sich für die alte Dame mit Hoffnung und auch mit Trost verknüpfen.“

Solche in der Sozialisation erworbenen und sich stetig weiterentwickelnden Menschenbilder eröffneten überhaupt erst die Wahrnehmung zur Möglichkeit des Menschlichen. Dabei sei zu bedenken, dass es neben wissenschaftlich-theoretischen auch lebenspraktische Menschenbilder gebe, die häufig nicht so direkt greifbar seien. Die Professorin führte verschiedene Beispiele an und ging zum Ende ihrer Ausführungen darauf ein, was sich daraus nun für die professionelle Praxis ableiten lasse. Dabei hob sie hervor, dass Menschenbilder Zugänge zu den Klienten eröffneten, jedoch lediglich als Folien und Filter zu verstehen seien. „Darum braucht es in der sozialen Arbeit und allen verwandten professionellen Handlungsfeldern eine Auseinandersetzung mit den eigenen Menschenbildern“, betonte sie. Darüber hinaus könnten im Dialog mit den Klienten deren Menschenbilder bewusster gemacht und so gegebenenfalls neue Handlungsoptionen eröffnet werden. Und nicht zuletzt ließen sich Anregungen aus der Kunst nutzen, wofür sie weitere Beispiele präsentierte. „Damit können wir empfindsamer werden für die Menschenbilder, die wir selbst haben – aber auch für die, die unsere Klienten haben.“



## Sieben Wissensformen als Grundlage für gute Pflege

„Das Besondere der Pflege – eine ethische Grundreflexion“: So lautete anschließend der Titel des Vortrags von **Prof. Dr. Giovanni Maio** vom Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Die Zielsetzung der Pflege lasse sich nicht darauf reduzieren, zur Gesundheitsförderung beizutragen oder Krankheitsbilder zu behandeln, begann Maio. „Pflege wird dadurch zur Pflege, dass sie den ganzen Menschen in den Blick nimmt. Wenn wir die Pflege verstehen wollen, müssen wir sie begreifen als eine Hilfe zu einer Empfindung über sich selbst.“ Letztlich gehe es darum, Menschen das Gefühl zu ermöglichen, nicht auf ihre Pflegebedürftigkeit reduziert zu sein, sondern ein ganzer Mensch zu sein.



Prof. Dr. Giovanni Maio, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Ebenso vielschichtig wie die Ziele seien die Tätigkeitsfelder der Pflege, die neben dem zweckrationalen Handeln am Körper auch organisationelle Aspekte, eine Überwachungsfunktion oder Hilfe im Lebenspraktischen umfassten. Und nicht zuletzt komme als dritte wichtige Säule das Wissen der Pflegenden hinzu. „Der Blick auf das Wissen und die Wissensformen trägt dazu bei, die Besonderheit der Pflege zu erfassen“, so Prof. Maio. Nach seiner Betrachtung gebe es sieben Wissensformen, ohne die sich Pflege nicht verwirklichen lasse: formalisiertes Lehrbuchwissen, leibliches Wissen, situiertes Wissen, hermeneutisches Wissen, Interaktions- oder Beziehungswissen, Problemlösungswissen und nicht zuletzt das Bündelungswissen – also die Fähigkeit, verschiedene Wissensformen zu bündeln und je nach Situation diejenige hervorzuholen, die gerade notwendig sei.

„Das zeigt die Vielschichtigkeit pflegerischen Handelns, das eben gebunden ist an die Vielschichtigkeit der Ziele, an die Vielschichtigkeit der Handlungsmomente, aber vor allem an die Vielschichtigkeit der Wissensformen“, betonte er. Begreife man Pflege nun so, dass sie innerhalb dieser sieben Wissensformen agiere, werde auch deutlich, warum sie in der Wahrnehmung von außen unterbeleuchtet bleibe und unterbewertet sei: Die Wissensformen seien eben so vielschichtig, dass sie nicht klar kategorisierbar seien.



## Gelebte Sorgeskultur braucht passende Rahmenbedingungen

Die ethischen Grundlagen der Pflege ließen sich ableiten aus einer Ethik der Sorge, erläuterte der Professor. „Wir müssen den Bezugspunkt der Pflege immer in dem Menschen sehen, der sich in einer Situation verdichteter Verletzlichkeit befindet. Nur so können wir die Identität der Pflege tatsächlich erfassen.“ Aus der Wahrnehmung des verletzlichen Menschen resultiere letztlich unweigerlich eine Aufforderung: „Schützt diesen Menschen vor Verletzung! Wir müssen uns um diesen Menschen kümmern.“ Und genau das sei die Antwort der Pflegenden – sie wollten sich kümmern, und zwar im Sinne einer Verwirklichung der Kultur der Sorge.

Diese Kultur der Sorge sei sehr komplex und anspruchsvoll. Sie starte nicht mit dem Handeln, sondern mit einer Haltung: der Haltung der Ungleichgültigkeit. Sorge verwirkliche sich über das Anliegen, eine Antwort zu finden auf die Belange des anderen. „Wenn wir nicht verstehen wollen, wer diese Person ist und was sie bekümmert, werden wir keine Sorge ermöglichen. Dann reden wir von Bevormundung, und das ist der große Unterschied.“ Deswegen sei die Sorge sehr anspruchsvoll. Sie sei nicht das Hantieren am anderen, sondern das Interagieren miteinander, gleichberechtigt und auf Augenhöhe. Sorge definiere sich darüber, dass sie es sich zur Aufgabe gemacht habe, die Entwicklungspotenziale des anderen zu fördern. Dabei sei sie immer situativ und zugleich als Prozess zu begreifen – den Menschen sorgfältig und mit Hingabe begleitend.



„Der Anspruch der Pflege im Sinne einer gelebten Sorgeskultur ist also ein sehr hoher“, führte Prof. Maio weiter aus. „Und um dem gerecht zu werden, braucht es entsprechende Rahmenbedingungen.“ Wenn die nicht gegeben seien und strukturelle Vorgaben dafür sorgten, dass Menschen nur noch durchgeschleust werden könnten, gerieten Pflegenden in eine Situation moralischer Dissonanz. „Das macht sie krank“, brachte es der Professor auf den Punkt. Zudem nehme es den Menschen, die Unterstützung bräuchten, die Chance, durch gelebte Sorge zu mehr Selbstachtung zurückzufinden. Indem Pflege reduziert werde auf das Verdichtende, werde Sorge zum bloßen Hantieren. Sein Fazit: „Wir brauchen eine



neue Hochschätzung der Notwendigkeit von Sorge. Die Pflegenden müssen die strukturellen Rahmenbedingungen erhalten, die ihnen die Verwirklichungen der vielschichtigen Zielsetzungen, Handlungskomponenten und Wissensformen auch tatsächlich ermöglichen.“

### Spannendes Rennen bei der Vergabe der APOLLON Studienpreise

Bevor es in die Mittagspause ging, hatten die Teilnehmenden des Symposiums eine Stunde lang Zeit, sich im Rahmen eines interaktiven Open Space über ethische Fragen auszutauschen. In den vier Ecken des Tagungssaals standen unter fachkundiger Anleitung die Themen Pflegeethik, Sozialethik, Ethische Literacy / Berufsethische Kompetenzen und Digitale Ethik zur Diskussion. Parallel waren im Erdgeschoss des Konsul-Hackfeld-Hauses die Poster derjenigen Absolventen zu betrachten, die sich mit der Präsentation ihrer Abschlussarbeiten um den erstmals ausgelobten APOLLON Posterpreis bewarben. Dabei wurde die Möglichkeit, den Ausgang des Wettbewerbs über die Abgabe von Stimmzetteln mitzubestimmen, rege genutzt.

Gestärkt durch ein abwechslungsreiches Mittagsbuffet, wurde es schließlich spannend: Der erste Programmpunkt nach der Pause war die Verleihung der traditionsreichen APOLLON Studienpreise. Die sechsköpfige Jury habe in diesem Jahr harte Arbeit zu bewältigen gehabt, berichtete **Prof. Dr. Claudia Schepers**, Leiterin des Studiengangs Berufspädagogik für Pflege- und Sozialberufe: „Die Arbeiten lagen so nah beieinander, dass es unfassbar schwer war zu beurteilen, wer jetzt die meisten Punkte bekommt.“ Eine Entscheidung gab es am Ende trotzdem. In der Kategorie Bachelor freute sich **Anne-Kathrin Heidenreich** über den ersten Preis, der Titel ihrer Arbeit: „Die Legitimierung illegitimer Aufgaben – Über den Zusammenhang von respektvoller Führung, affektivem Commitment und illegitimen Aufgaben“. In der Kategorie Master setzte sich **Lisa Gareis** mit ihrer Thesis zum Thema „Berufsstolz in der Pflege – leitfadengestützte Interviews mit Pflegefachkräften zum Berufsstolz-Erleben“ durch.







## Dilemma-Situationen führen zu moralischem Stress

Für den ersten inhaltlichen Input des Nachmittags sorgte dann der Pflegewissenschaftler **Lutz Schütze**, Vorsitzender der Ethikkommission für Berufe in der Pflege in Niedersachsen. In seinem Vortrag „Moral Distress – erst leiden die Pflegenden, und dann ...?“ begab er sich auf die Suche nach Antworten auf die Frage, welche Auswirkungen schlechte Arbeitsbedingungen auf die Pflege sowie die dort tätigen Menschen haben. Pflege sei ein Berührungsberuf, stellte Schütze gleich zu Beginn fest. Im Alltag befänden sich die Pflegefachpersonen in einer Sandwichposition zwischen ihren eigenen Ansprüchen an den Berufsethos, den von außen herangetragenen Ansprüchen von Arbeitgebern, Pflegebedürftigen und deren Angehörigen sowie den Bedingungen, unter denen berufliche Pflege geleistet werde. Letztere seien vielfältig geprägt, wobei der herrschende Personalmangel eine nicht unwesentliche Rolle spiele. „Aus diesen Bedingungen heraus ergeben sich Fragestellungen – zum Beispiel: Ist das richtig, was ich hier tue?“

Der pflegeberufliche Alltag umfasse die gesamte Zeitspanne menschlichen Lebens von der Geburt bis zum Tod. „Und gerade in diesen unterschiedlichen Versorgungssettings finden wir unterschiedliche Schwerpunkte bei ethischen Fragen“, erläuterte er. Gehe es in der Somatik häufig um den Bereich der Lebens- bzw. Sterbe-Qualität, stünden in der stationären Langzeitversorgung eher die jeweiligen individuellen Lebensentwürfe im Fokus. Im Bereich der psychiatrischen Versorgung stellten sich dann wieder ganz andere Fragen, zum Beispiel die nach Freiheit oder Sicherheit. „Das alles macht etwas mit beruflichen Pflegenden“, machte Schütze deutlich und führte dafür den Begriff „moralisches Belastungserleben“ ein.



Lutz Schütze, Vorsitzender der Ethikkommission  
für Berufe in der Pflege in Niedersachsen

Dieses Belastungserleben sei einerseits durch die jeweilige tatsächliche Situation geprägt, andererseits gebe es aber auch individuell unterschiedliche Wahrnehmungen von Belastung. Ein Faktor, der hierbei eine Rolle spiele, sei die moralische Unsicherheit. Pflegenden kämen immer wieder in Situationen, in denen ein moralisches Urteil gefordert sei: „Häufig gibt es



dann zwei Entscheidungsmöglichkeiten, und oft kommen wir zu dem Ergebnis: Eigentlich sind beide schlecht.“ Wer solche Dilemma-Situationen immer wieder erlebe, sei psychischem Stress ausgesetzt – und das könne letztlich zu einer Zerrissenheit führen. „Ich kann so etwas wie Bedauern entwickeln, vielleicht sogar Scham für mein tägliches Handeln. Das macht etwas mit mir. Und das geht dann hinüber in einen Bereich, den ich als moralischen Stress bezeichnen möchte.“

### **Ethikberatung als lebenspraktische Hilfe**

Moralischer Stress, durch Hierarchien ausgelöste Ohnmachtsgefühle, Konflikte: Wer solche Belastungen erlebe, brauche Strategien, um damit umzugehen. Im besten Fall werde man aktiv und suche gemeinsam mit den anderen Beteiligten nach Lösungen. Häufig würden allerdings wiederkehrende und strukturell bedingte Belastungen dazu führen, sich zu fügen oder zurückzuziehen. Werde das alltägliche Belastungserleben nicht bearbeitet und baue sich immer weiter auf, entstehe ein sogenannter Crescendo-Effekt, erläuterte der Pflegewissenschaftler. „Das Zuviel an Last, das sich aufgeschichtet hat, führt dann zu einer moralischen Verletztheit.“ Die in der Folge wiederum einen Burnout oder auch einen Coolout nach sich ziehen könne – also eine innerliche Verhärtung, ein „Sich-kalt-machen“.

Der Personalmangel, der schon jetzt zu Qualitätseinbußen führe, werde sich unter diesen Umständen weiter verstärken, so Schütze. Aus Sicht der Institutionen bedeute das: „Pflegefachpersonen, die Mitarbeiter der Zukunft, die Auszubildenden – das sind die, um die ich mich kümmern muss. Sonst habe ich diesen Effekt auch in der Institution.“ Um dem allem zu begegnen, seien Konsequenzen aus der aktuellen Situation zu ziehen. So gehe es für die Pflegefachpersonen darum, Ethikkompetenzen und das moralische Handeln im Berufsalltag tatsächlich zu reflektieren sowie die vorherrschenden Bedingungen zu thematisieren. Zugleich seien die Führungskräfte in den Institutionen aufgefordert, in einem ersten Schritt die moralischen Belastungen zu erkennen und anzuerkennen, um daran anschließend Hilfsangebote und eine offene Diskurskultur zu entwickeln.

Eine gute Möglichkeit sei es zum Beispiel, Angebote für eine Ethikberatung zu schaffen. „Die setzt genau da an, Menschen bei der Klärung von Dingen zu stärken und sie nicht allein zu lassen mit schwierigen Entscheidungsprozessen.“ Für wiederkehrende Situationen, die Hilfestellungen erforderten, könnten ethische Leitlinien durchaus hilfreich sein. Für den Aufbau einer Diskurskultur sei es darüber hinaus erforderlich, Menschen mit Informationen zu versorgen: Hier könne Ethikberatung auch für Ethikbildung bzw. -fortbildung da sein und so dazu beitragen, Ethik in das Unternehmen hineinzubringen. Aktuell sei es allerdings so, dass noch nicht genügend Pflegefachpersonen Zugang zu solchen Ethikberatungen hätten, berichtete der Vorsitzende der niedersächsischen Pflege-Ethikkommission. Daran gelte es zu arbeiten. So gehöre zu den vordringlichen Aufgaben seiner Kommission eine niederschwellige Beratung beruflich Pflegenden in ganz unterschiedlichen Fragen der täglichen Praxis.

Eine Frage, die dabei zuletzt immer wieder geäußert worden sei: „Wie gehe ich mit der Bitte um einen assistierten Suizid um?“ Hier verwies Schütze auf eine entsprechende



Wahrnehmungs- und Verhaltenshilfe, die seine Kommission erarbeitet habe und die in einer Lang- und einer Kurzfassung auf der Website zum Download zur Verfügung stehe. [<https://www.pflegeethikkommission-nds.de/empfehlungen/>] Zusammenfassend hielt er am Ende seines Vortrags fest, dass der pflegerische Beruf der tollste Beruf der Welt sei. „Aber man darf auch nicht vergessen, unter welchen Bedingungen und Belastungen er stattfindet. Darum brauchen wir die Hilfen der Institutionen in der pflegerischen Berufsgruppe.“ Es gehe darum, Formen der Ethikberatung als ganz lebenspraktische Hilfen aufzubauen und somit der Berufsgruppe wirklich den Rücken zu stärken. „Damit sie das tun können, was sie tun wollen – nämlich innerhalb eines Beziehungs- und Berührungsberufes zu arbeiten.“

### Podiumsdiskussion: Gut oder gut genug?

In der anschließenden Podiumsdiskussion stellte sich **Lutz Schütze** ebenso den Fragen von Moderatorin **Prof. Dr. Claudia Kemper** wie **Prof. Dr. Andrea Morgner-Miehlke**, Medizinische Vorständin und stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Klinikums Oldenburg, **Alexander Fischer**, Geschäftsführer des Netzwerks Gesundheit für Billstedt/Horn UG sowie Karin Altenfelder, Vorständin der Diakonie **Bremen** und Landesdiakoniepastorin. Dabei lautete die Überschrift: „Gut oder gut genug? Gesundheitsversorgung im Spagat zwischen Anspruch und Wirklichkeit.“



V.l.n.r.: Alexander Fischer, Prof. Dr. Andrea Morgner-Miehlke, Lutz Schütze

Aus ihrer Sicht seien in dem Zusammenhang zwei Dinge wichtig, startete Morgner-Miehlke die Diskussion: Erstens beinhalte gute Gesundheitsversorgung nicht nur die Pflege, sondern auch die Medizin und die dazugehörigen Strukturen und Prozesse. Und zweitens finde das Ganze in einem Handlungsrahmen statt, der durch gesetzgeberische Regelungen und durch die Finanzierungslogik vorgegeben sei. „Und in diesem Rahmen muss sich auch ethische Bewertung abspielen“, machte sie deutlich. Aus seiner Erfahrung mit dem Betrieb von Gesundheitskiosken berichtete Alexander Fischer, dass es in gewissen Bereichen niederschwellige Angebote brauche, um bei speziellen vulnerablen Zielgruppen überhaupt erst einmal einen Zugang zur Versorgung zu schaffen. In Hamburg agiere man dabei in



einem großen Netzwerk aus vier stationären Versorgern, 32 Praxen und rund hundert sozialen Einrichtungen: „Damit bekommen wir interdisziplinär verschiedene Blickwinkel zusammen, und das ist ein Zukunftsgedanke, den wir brauchen.“

Karin Altenfelder stellte fest, dass der Spagat zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der Realität zunehmend schwieriger werde. „Mir fällt auf, dass die Schere bei den Lebensbedingungen immer weiter auseinandergeht und immer mehr Menschen aus dem System herausfallen“, erläuterte sie. Bei den Bemühungen, Nachwuchs für soziale Berufe zu generieren, gebe es viele tolle Ansätze. „Was mir fehlt, ist das Miteinander in den einzelnen Quartieren, in denen wir leben – dort die Akteure ins Gespräch zu bringen, um diese guten Lösungen auch wirklich in die Praxis zu bringen.“ Er gehe nicht davon aus, dass es in der Zukunft genügend Pflegefachpersonal geben werde, um den heutigen Ansprüchen noch Genüge zu leisten: Diesen wenig optimistischen Blick in die Zukunft präsentierte Lutz Schütze. „Wir müssen uns der Tatsache stellen, dass sich die Gesundheitsversorgung ändern wird. Und wenn es um die Rationierung gesundheitlicher Leistungen geht, müssen wir eine Antwort auf die Frage finden: Wie wollen wir damit umgehen?“

### **Diskurs zur Verteilung der Ressourcen**

Im weiteren Verlauf wurde deutlich: Es braucht eine gesellschaftliche Diskussion darüber, welche Bedarfe in Zukunft noch gedeckt werden können bzw. sollen und wo bei der Verteilung der knappen Ressourcen welche Prioritäten zu setzen sind. Mit Blick auf die nahenden Weihnachtsfeiertage gab Claudia Kemper abschließend die Frage in die Runde, was sich die Expertinnen und Experten auf dem Podium für eine bedarfsgerechte und ethisch gute Versorgung wünschen würden, wenn sie einen Wunsch frei hätten und Geld dabei unerheblich wäre. Den Anfang machte Lutz Schütze mit dem Wunsch, dass die Altenhilfe mehr Beachtung finden möge: „Das ist ein Zukunftsthema in einer deutlich älter werdenden Gesellschaft, darum würde ich dort investieren.“ Andrea Morgner-Miehlke wünschte sich ein im gemeinschaftlichen Diskurs zu entwickelndes Zielbild darüber, wie die Gesundheitsversorgung der Zukunft aussehen solle. „Und kurzfristig würde ich mir wünschen, dass wir eine auskömmliche Finanzierung der Krankenhäuser auf die Beine gestellt bekommen.“

Die besten Pflegefachkräfte und die besten Ärzte in die Stadtteile zu bekommen, wo die meiste Armut ist: So lautete der Wunsch von Alexander Fischer. Wie sich das realisieren ließe, wisse er allerdings auch nicht so genau. „Mit den Pflegefachkräften gelingt mir das schon teilweise, aber die Ärzte kommen noch nicht so richtig hinterher.“ Und last, but not least wünschte sich Karin Altenfelder Verständigungsorte in jedem Quartier. „Wir müssen wieder enger zusammenrücken“, machte sie deutlich. Dabei gehe es ihr nicht nur um die Gesundheitsversorgung, sondern ganz allgemein um die Frage: „Wie gelingt eigentlich Leben in der Zeit, in der wir gerade leben?“ Das führte Moderatorin Claudia Kemper gedanklich zurück zum ersten Vortrag des Tages, in dem es unter anderem um das Menschenbild von der Vereinzelung gegangen war. Ihr Fazit: „Wir brauchen eigentlich ein ganz anderes Menschenbild – eins von mehr miteinander und füreinander eintreten.“



## Posterpreis und Open-Space-Stationen

Nach all den inspirierenden Eindrücken waren schließlich noch zwei Punkte auf der Tagesordnung offen: Die Vergabe des APOLLON Posterpreises und die Präsentation der Ergebnisse aus den vier Open-Space-Stationen. Die Auswertung der Stimmzettel, die sich sehr knapp gestaltete, ergab, dass bei der Premiere des Posterpreises **Beate Knopp** die Nase vorn hatte. Sie gewann den ersten Preis für ihr Poster mit dem Titel „Förderung der Gesundheitskompetenz durch Schulgesundheitsfachkräfte“.



Preisträgerin Beate Knopp

Bei der Zusammenfassung der Open-Space-Diskussionen machte **Evelyn Wiencek** vom Institut für Public Health und Pflegeforschung (IPP) der Universität Bremen den Anfang, die sich in ihrer Gruppe mit dem Thema Ethische Literacy / Berufsethische Kompetenzen auseinandergesetzt hatte. Es sei intensiv darüber diskutiert worden, dass in der Pflegepraxis die Rahmenbedingungen und Situationen immer komplexer würden, berichtete sie. In dem Zusammenhang habe die Gruppe festgestellt, dass es nicht mehr angesagt sei, bisher funktionierende Werte einfach zu reproduzieren. „Dafür braucht es Akteurinnen und Akteure, die im Feld der Pflege, in der Ausbildung, in der Fort- und Weiterbildung immer wieder auch das Thema der Berufsethik kommunizieren und somit weitertragen“, betonte sie. Nur so könne es gelingen, dass neue Werte Einzug erhielten in die Menschenbilder, die sich ja ebenfalls veränderten.

Um den assistierten Suizid ging es in der Open-Space-Station zur Pflegeethik, die **Dr. Barbara Mayerhofer**, Studiengangsleiterin Pflegemanagement der APOLLON Hochschule, und Pflegeexpertin **Dr. Elke Schlesselmann** präsentierten. Dabei habe sich gezeigt, so Schlesselmann: „Es ist wichtig, dass wir die Menschenbilder unseres Gegenübers herausfinden und verstehen, was das Gegenüber möchte. Und dass wir so professionell sind, da nicht unsere eigenen Werte zu übertragen.“ Dafür brauche es allerdings mehr rechtliche Aufklärung, mehr Qualifikation und mehr palliativ ausgebildete Menschen. Und nicht



zuletzt: „Wir brauchen Supervision und Coaching, um mehr in die Reflexion unseres pflegerischen Tuns zu kommen.“

Wie kann Digitalisierung unter ethischen Gesichtspunkten gelingen? Diese Frage stand im Mittelpunkt des Open Space zur Digitalen Ethik, dessen Ergebnisse Physiotherapeutin **Silke Kaufmann** vortrug. Es sei deutlich geworden, dass es sehr unterschiedliche Blicke auf das Thema Digitalisierung gebe: So seien zum Beispiel beim möglichen Einsatz von Künstlicher Intelligenz im Versorgungskontext sowohl negative Aspekte (Gefahr von mehr Einsamkeit und Isolation) als auch positive Potenziale (mehr Zeit für die Versorgung der zu Pflegenden) benannt worden. Mit Blick auf die Mediatisierung sei eine Gefahr von Chancenungleichheit und digitaler Spaltung insbesondere bei vulnerablen Gruppen wie älteren Menschen und Menschen mit wenig Geld zu sehen. Das Fazit lautete auch hier: „Es braucht mehr Aufklärung, mehr Beratung, mehr Diskussion zum Thema, damit Digitalisierung als gewinnbringend angesehen werden kann und dieses potenzielle Mehr an Quality Time auch wirklich zum Tragen kommt.“



Physiotherapeutin Silke Kaufmann

**Dr. Katherine Leith** aus dem Fachbereich Pflege, Soziales und Therapie der APOLLON Hochschule fasste schließlich zusammen, worüber sich die Gruppe des Open Space zur Sozialethik ausgetauscht hatte. Die Diskussion habe sich hauptsächlich darum gedreht, welche kulturellen, gesellschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen nötig seien, um eine gute Pflege für alle Menschen möglich zu machen. Dabei seien mehrere Themen intensiver beleuchtet worden, berichtete Leith: unter anderem die besonderen Belastungen der Angehörigenpflege und die Schutzverantwortung des Staates. Unter dem Strich habe sich gezeigt: „In einer kulturell und sozial heterogenen Gesellschaft gibt es nicht die eine gute Pflege. Gute Pflege ist immer situationsbezogen und situationsbedingt.“



## **Fazit: Ethische Fragen sind zentral in der Gesundheitsversorgung**

Bevor sie das Symposium für offiziell beendet erklärte, zog Claudia Kemper abschließend ein kurzes Fazit. Der Tag habe eindrucksvoll gezeigt, wie zentral und wie wichtig ethische Grundfragen in der Gesundheits- und Sozialversorgung seien, stellte sie fest. „Wir sind heute nicht nur positiv inspiriert worden, über Herausforderungen nachzudenken, sondern auch, Chancen zu erkennen, die in der Stärkung unserer ethischen Kompetenzen liegen.“ Gemeinsam sei es möglich, die Gesundheitsversorgung und die Sozialversorgung menschlicher und zukunftsfähiger zu gestalten. Ihr Appell: „Lassen Sie uns miteinander im Dialog bleiben, voneinander lernen, aber uns auch stetig hinterfragen – denn nur so können wir sicherstellen, dass die Menschlichkeiten erhalten und gestärkt wird.“

### **Vorschau**

Eine ausführliche Darstellung des Themas wird 2020 in Form einer Publikation mit vielen Beiträgen der Referenten zum Thema im APOLLON University Press Verlag erscheinen. Weitere Informationen finden sich im Internet unter: [www.apollon-hochschule.de](http://www.apollon-hochschule.de).

### **Tagungsdokumentation:**

Anne-Katrin Wehrmann  
Journalistin & Texterin  
[www.wehrmann-journalismus.de](http://www.wehrmann-journalismus.de)